

## **Karrieren ins Nichts ? Ansichten zu einem kontroversen Thema**

**Wer kennt nicht Beispiele abgebrochener wissenschaftlicher Karrieren, die im günstigen Fall in der Industrie fortgesetzt werden können, im schlechtesten Fall bei Hartz IV enden. An der Uni Freiburg tritt der Historiker Prof. Dr. Ulrich Herbert für eine andere Stellenstruktur an der Universität ein. Im Gespräch mit dem Prorektor für Lehre, Vizerektor Prof. Dr. Heiner Schanz, und Prof. Herbert, kristallisieren sich einige gegensätzliche Ansichten zu dem kontroversen Thema heraus.**

**Uni'leben:** Prof. Herbert, Sie sagen, viele Nachwuchswissenschaftler gehen ein untragbares Risiko ein, wenn sie nach der Promotion an der Uni bleiben. Warum?

**Herbert:** In den vergangenen 20 Jahren ist die Grundausrüstung der Universität verringert worden, während Projekte, die mit Drittmitteln gefördert und mit befristeten Stellen ausgestattet werden, massiv ausgebaut worden sind. Zugenommen hat zugleich die so genannte kooperative Forschung wie zum Beispiel Sonderforschungsbereiche, die in ihren Forschungsgruppen zahlreiche Postdocs anstellen. Die Zahl der Privatdozenten bzw. der fertigen Postdocs, hat daher stark zugenommen. Nach Habilitation bzw. nach der möglichen Projektlaufzeit von zwölf Jahren ist der Wissenschaftler nach Abschluss des Projektes um die 40 Jahre alt. In manchen Fächern gibt es dann gute Chancen auf eine Professur oder eine Stelle außerhalb der Wissenschaften. In anderen, in den Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch manchen Naturwissenschaften, jedoch nicht: Wer hier keine Professur bekommt, hat Pech: In dem Alter bekommt man auch außerhalb der Uni oft keine Stelle mehr. In manchen Fächern steht für mehr als die Hälfte der Privatdozenten keine Professur zur Verfügung. In einzelnen Geisteswissenschaften bis zu 80 Prozent. Diese Menschen stehen dann buchstäblich vor dem Nichts.

**Schanz:** In der Tat hat eine Strukturveränderung stattgefunden, ohne dass darüber explizit diskutiert worden ist. Das Verhältnis zwischen Stellenangebot und Bewerbern hat sich verändert. Ich kann daher vieles in dieser Diskussion wieder erkennen. Jeder kennt jemanden, der als Beispiel herhalten kann. Dennoch ist zu fragen, ob es mehr als Anekdoten sind. Die Zahlen sind zu hinterfragen, denn wir wissen noch nicht einmal genau, wie viel Studierende den Weg der Promotion wählen, da sie sich nicht zentral anmelden müssen. Wir können nur schätzen. Es gibt keine einzige Studie, die über Karrierewege von Postdocs informiert. Wir wissen nicht, wohin der Postdoc geht. Er ist für uns eine Art Dr. Unsichtbar.

**Uni'leben:** Was genau hat sich verändert?

**Herbert:** Es hat immer arbeitslose Privatdozenten gegeben und die Universität lebt davon, sich die Besten auszusuchen. Es gilt das Leistungsprinzip. Doch Privatdozenten konnten lange Zeit außerhalb der Universität in der freien Wirtschaft oder in den Schulen unterkommen als eine Art Überlaufbecken. Das ist aus verschiedenen Gründen nicht mehr so. Darauf aber reagieren die Universitäten und Hochschulverwaltungen nicht.

**Schanz:** Ich würde dieser Schilderung der Situation nicht zustimmen wollen. In den vergangenen Jahren haben sich in der Wirtschaft und vor allem in der internationalen Wissenschaft Berufswege geöffnet, die es so vorher nicht gab und für die die Promotion nach wie vor eine Qualifikation darstellt. Es gibt heute eine Vielzahl von internationalen Schnittstellen, vor allem in den Naturwissenschaften, die unendliche Karrierechancen bieten. Unsere Postdocs gehen ganz verstärkt in andere Länder wie Schweiz oder England. In meiner Disziplin der Forstwissenschaften ist zum Beispiel das Überlaufbecken deutlich größer geworden.

**Herbert:** Auf die Dauer wird das deutsche Universitätssystem seine Überproduktion an Nachwuchswissenschaftlern nicht in anderen Ländern abladen können. Früher haben die Professoren darauf geachtet, dass die Zahl der Postdocs nicht sehr viel größer war als die Zahl der Professuren an dem Institut. Heute müssen Professoren und Institute möglichst viele Drittmittel einwerben und halten daher nach der Promotion mehr Leute an der Universität als vom Arbeitsmarkt her zuträglich..

**Schanz:** Ich gebe Ihnen in einen Punkt Recht. Es gab eine begrenzte Zahl von Habilitationen, und wer habilitierte, hatte die Chance auf eine Professur. Die Bedingungen haben sich unter anderem in der Tat durch Drittmittel verändert und wir haben nicht darauf reagiert. Wir haben mit der Einrichtung der Juniorprofessuren erste zarte Ansätze gesucht, die Karrierewege zu differenzieren. Es war nicht erfolgreich, weil die Postdoc-Zeit attraktiver ist. Wir müssen die Diskussion über Tenure Track (Weiterführung der Stelle als Professur) noch viel stärker führen als bisher. Dann reden wir nicht über die Frage, ob die Universität an sich ein Karrierekiller ist, sondern welche Strukturen wir uns anschauen müssen, wie können wir flexibilisieren und steuern. Das Risiko hat sich verändert.

**Herbert:** Es ist nicht nur ein Risiko. Die Universität baut Fallen auf und produziert in manchen Fächern, in denen die Überlaufbecken nicht funktionieren, massenhaft tote Karrieren, – das sind keine anekdotischen Einzelfälle. Daher überlegen sich es viele erstklassige Nachwuchswissenschaftler mittlerweile dreimal, ob sie das unkalkulierbare Risiko einer Universitätslaufbahn einschlagen.

**Uni'leben:** Wie würde eine veränderte Struktur aussehen?

**Herbert:** Erstens: Beim Übergang von der Promotion zur Postdocstelle muss sich jeder Hochschullehrer und jedes Institut überlegen: Wieviele Postdocs können wir am Institut halten, für wen gibt es kalkulierbare Karrierechancen? Also weniger Postdocs in Drittmittelprojekten. Zweitens brauchen wir eine Universitätslaufbahn unterhalb der Professur mit einer Verstetigung der Stelle nach etwa drei Jahren.

**Schanz:** Ich würde zustimmen, dass Karrierewege verantwortungsvoll begleitet werden müssen. Nach einer Phase der Auswahl müssen klare Perspektiven aufgezeigt werden. Wir müssen dieses Problem der Karrierewege angehen, da stimme ich zu. Doch hinter Ihrer Aussage, dass Karrierewege an der Uni sicher ins Nichts führen, steht die Modellvorstellung, dass eine kleine Gruppe in die Auswahl kommt mit Aussicht auf eine Stelle. Für alle anderen besteht nach wie vor die Unsicherheit, die sie jetzt auch erleben. Für die ändert sich nichts. Das Risiko an sich, bleibt auch bei veränderten Strukturen bestehen. Es lässt sich nicht wegnehmen und es wird Doktoran-

den mit einer starken Eigenmotivation nicht abhalten. Wir müssen sicher neue, innovative Wege gehen und das werden wir in der Exzellenzinitiative II auch tun. Mögliche leistungsorientierte Stufungen kann ich mir auch bei den Professuren vorstellen. In den Niederlanden gibt unterhalb der Professur den Assistant Associate und das kann er auch bis zum Alter von 65 bleiben. Es muss auch bedacht werden, dass bei sehr spezialisierten Professuren Doktorandenstellen und keine Habilitationen angeboten werden. Das gehört zum verantwortungsvollen Umgang.

**Uni'leben:** Also zumindest warnen?

**Schanz:** Wer eine Promotion beginnt, hat eine starke Eigenmotivation, diese Karriere zu beginnen, Es zwingt ihn niemand. Ich entscheide mich doch ganz bewusst für eine Promotion und weiß, was auf mich zukommt. Wenn ich die Risiken und die damit möglicherweise verbundenen Einschränkungen nicht akzeptiere, entscheide ich mich anders. Sie entwerfen ein Professorenbild, das ähnlich dem Rattenfänger von Hameln die Leute einfängt, damit sie an der Uni bleiben.

**Herbert:** Genau so. Das tun wir. Wir bieten ihnen Risiken an, die die sie nicht übersehen können und die wir nicht tragen müssen, und sagen dann: Selbst schuld. Wir brauchen klare Entscheidungen nach der Promotion, auch wenn wir dann Drittmittelprojekte nicht mit Postdocs füllen können. Und wir müssen ihnen die Wahrheit sagen: Wenn Ihr Pech habt, steht ihr nach sechs Jahren auf der Straße steht, ohne Professur und ohne Aussicht auf eine Stelle außerhalb der Uni.

**Schanz:** Das stimme ich Ihnen zu. Wogegen ich mich wehre, ist die pauschalisierte Warnung, dass eine Entscheidung für eine Karriere an der Universität ins Nichts führt. Es gibt in der Tat die Tradition aus der alten Universität, dass viel und ausgebildet wird, damit die Universität die Auswahl hat unter den Besten, für die dann nur 25 Prozent als feste Stellen zur Verfügung stehen. Das ist heute sicher falsch. Aber sich auf eine wissenschaftliche Karriere fest zu legen, war immer schon mit einem Risiko verbunden. Das war nie anders. Ich würde nicht warnen und sagen, das Risiko ist zu groß. Ich würde sagen, sei dir des großen Risikos bewusst. Egal ob es sich um eine Unternehmensgründung mit einer eigenen Idee oder um den Entschluss zu einer wissenschaftlichen Karriere handelt, ich halte es für eine gefährliche Argumentation zu sagen, lass' es sein, das Risiko ist zu groß.